

LENA WOLF

ro  
ro  
ro

Sommer  
mit  
Aussicht

The background features a stylized landscape with rolling hills in shades of purple and blue, a white road winding through them, and a small red car driving on the road. In the distance, there are buildings, including a church with a tall tower, and a large white cloud. Two lemons with green leaves are positioned on either side of the title.

ROMAN

LESEN UND  
GEWINNEN



*Endlich sitzt Luisa im Auto* Richtung Frankreich. Nur dass sich Stefan hinters Steuer geklemmt hat, dämpft die Urlaubsfreude. Denn er ist Luisas Exmann. Auch dass ihre Mutter Elisabeth mit im Wagen sitzt, macht die Sache nicht einfacher. Diese ahnt nämlich nichts davon, dass Luisas Ehe gescheitert ist. Elisabeth will ihrer Tochter Luisa, die eigentlich ihre Adoptivtochter ist, bei dem ersten Treffen mit der leiblichen Mutter beistehen. Nicht dass die andere ihr den Rang ablauft – mit ihrer idyllischen Pension in der Provence!

Entsprechend angespannt ist die Stimmung im Auto. Erst recht als der Wagen liegen bleibt. Zum Glück bietet sich bald eine Mitfahrgelegenheit: ein attraktiver Franzose, der ziemlich ungehemmt mit Luisa flirtet ... Eine großartige Sommer-Beziehungskomödie mit Herz und Humor um eine Frau zwischen zwei Männern – und zwei Müttern!



## LENA WOLF

ist das Pseudonym einer erfolgreichen Autorin. Im Gegensatz zu ihrer Protagonistin fährt sie durchaus gerne mit ihrem Mann und ihrer Mutter gemeinsam in den Urlaub. Am liebsten nach Südfrankreich.

**N**iemand hängt derart viel am Telefon wie du», kommt es von meiner Mutter. «Und jetzt auch noch während des Urlaubs ...»

Ich spüre ihren vorwurfsvollen Blick ein Loch in meinen Rücken brennen. «Dies ist ja wohl alles andere als eine normale Urlaubsreise.» Es klingt patziger, als es beabsichtigt war.

«Ich wollte damit nur sagen, dass du auf jeden Fall etwas essen solltest», protestiert meine Mutter. «Wie ich dich kenne, hast du noch nicht einmal gefrühstückt. Bald klappern deine Knochen gegeneinander.»

*Das sagt die Richtige*, denke ich, behalte es aber für mich. In ihrem zweiteiligen Kostüm, das entfernt an Coco Chanel erinnert, sieht Mama so schmal und dünn aus, als könne die nächste Windbö sie umpusten.

«Sag doch auch mal was dazu, Stefan», fordert sie ihren Schwiegersohn auf. «Du kannst unmöglich wollen,

dass deine Frau zum Knochengestüst abmagert.» Beiläufig kramt sie ein silbernes Puderdöschen aus ihrer überdimensionalen Handtasche, lässt es aufschnappen und begutachtet sorgfältig ihr Spiegelbild.

Ich schiele zu Stefan und signalisiere ihm durch wildes Augenplinkern: *Halt dich zurück, sonst wird alles noch schlimmer.* Doch er sieht an mir vorbei, greift sich das Bedienteil des Radios und versucht, es im Handschuhfach zu verstauen. Geräuschvoll hantiert er mit dem sperrigen Inhalt des Fachs, um die Klappe zu schließen. Nebenbei bemerkt er: «Mach dir keine Sorgen, Elisabeth, ich passe auf, dass Luisa nicht ihre schönen Kurven einbüßt.» Mit Wucht startet er einen erneuten Versuch, das Schloss einschnappen zu lassen. Doch ein Kabel baumelt heraus und vereitelt sein Vorhaben.

*Meine Kurven?* Von welchen Kurven redet er?

Auf der Rückbank klingelt jetzt das Handy meiner Mutter. Udo Jürgens singt *Ich weiß, was ich will.* Dumpf dudelt es aus den Tiefen ihrer Tasche, und ich kann hören, wie Mama bei ihrer Suche immer hektischer wird. Etliche Reißverschlüsse werden auf- und zugezogen, die Musik wird lauter, doch in der enormen Tasche mit ihren schätzungsweise achtzehn Fächern scheint Udo verlorengegangen zu sein. In eindrucksvoller Laut-

stärke trällert er weiter, was Stefan offenbar zu Höchstleistungen anspornt. Endlich geht das Handschuhfach zu, er lässt sich erleichtert zurück in seinen Sitz fallen und lächelt mich an. Sein Blick wird weich.

*Ich weiß, was ich will, singt Udo, ich will dich fühlen, wenn der Morgen erwacht. Mit dir den Tag verbringen bis in die Nacht ...*

Verlegen knispele ich an meinen Nägeln. Mir ist die Situation unangenehm, und ich würde sie liebend gern überspielen, zum Beispiel indem ich ihn frage, warum er mich so ansieht. *Jetzt, wo er doch Conni hat.* Aber das ist ein Thema, das ich unter keinen Umständen erwähnen sollte, wenn meine Mutter in Hörweite sitzt. Prüfend drehe ich mich zu ihr um. Sie hat jetzt das Handy am Ohr, nickt in regelmäßigen Abständen und studiert nebenbei einen zerknitterten Zettel, den sie aus den Tiefen der Tasche gezogen haben muss. Doch auch wenn es gerade den Anschein hat, dass sie in ihr Telefonat vertieft ist und hochkonzentriert den Einnahmeplan irgendwelcher Pillen vor sich hinhurmelt, weiß ich nur zu gut, dass ihr von meiner Unterhaltung mit Stefan kein Sterbenswort entgehen würde. Ihre Ohren können überall gleichzeitig Gesprächsfetzen aufschnappen.

«Und was ist mit den länglichen Pillen, soll ich die

teilen?», höre ich meine Mutter dumpf auf der Rückbank ins Telefon fragen. «Wie bitte – weglassen?» Sie klingt entsetzt.

Geschäftig krame nun auch ich in meiner Tasche und versuche, etwas ganz anderes zu verstehen, nämlich was sich zwischen Stefan und mir gerade abspielt. Was ist auf einmal mit ihm los? Flirtet er mit mir? Das kann ja wohl kaum sein, schließlich ...

«Luisa, ist alles in Ordnung?», fragt Stefan besorgt.

«Ja ... Natürlich! Ich suche nur mein ... Notizbuch.» Tatsächlich taste ich zwischen all meinen Sachen nach dem kleinen schwarzen Büchlein, das ich gleich zum Telefonieren benötige. Vollkommen unzeitgemäß, so ein Heftchen, und dass das Teil so zerfleddert aussieht, macht auf Kunden manchmal einen eigentümlichen Eindruck. Aber ich kann nicht anders. Ich hänge an dem Buch, es ist mein ständiger Begleiter, dem ich alles anvertraue – von neuen Kontaktdaten über spontane Ideen bis hin zu Aufzeichnungen, die ich mir beim Telefonieren mache. «Ich ... hab's gleich.»

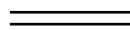
Als ich endlich aus meiner Tasche wieder auftauche, lächelt Stefan mich schon wieder so seltsam an. Viele kleine Fältchen legen sich um seine Augen, wie ein perfekter, maßgefertigter Rahmen. Hoppla, denke ich. Wie



viele es auf einmal sind. Können die alle im letzten halben Jahr entstanden sein?

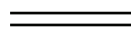
«Manche Dinge ändern sich nie», sagt er amüsiert und streicht mit seinen Fingern sanft über meine Hand, in der ich das Notizbüchlein halte. «Gut zu wissen.»

«Tja ...», ich räuspere mich. Auf einmal habe ich einen fetten Kloß im Hals. Schnell ziehe ich meine Hand unter seiner weg. «Wollen wir ... jetzt mal aussteigen?»



Während meine Mutter und Stefan auf die gläserne Eingangstür der Raststätte zueilen, schlendere ich zu dem Rasenstück hinter den Parkplätzen. In die Mitte der Grünfläche wurde vor nicht allzu langer Zeit ein Vogelbeerbaum gepflanzt. So wie er da steht, einsam und schutzlos in der Sonne, tut mir der junge Baum fast leid. Versonnen streiche ich über die grüngraue Rinde des dünnen Stammes und atme ein paar Mal tief durch. Die Luft ist herrlich. Eine milde Brise streift meine nackten Oberarme. Ich recke das Gesicht gen Himmel und fühle, wie die wärmenden Sonnenstrahlen ein wohliges Kribbeln auf meiner Haut erzeugen. Doch innerlich will mir nicht recht warm werden.

Auf meinem Handy scrolle ich durch die zuletzt gewählten Nummern, tippe die von Janosch an und höre es kurz darauf in der Leitung rauschen. Irgendwann ertönt ein fremdes Tuten. Drei Mal, dann springt die Mailbox an. Seit Janosch vor einem halben Jahr bei LUX14 gekündigt hat, um sich in London als Trendscout selbständig zu machen, erreiche ich ihn kaum noch. Trotzdem sind wir heute fast enger befreundet als während unserer gemeinsamen Zeit in Frankfurt. Heute muss ich ihn aber dringend persönlich sprechen. «Hi Jano, ich bin's, Luisa», beginne ich. «Hast du die Nummer von Yves Rusco rausgekriegt? Bitte melde dich, es geht um ...» Ich breche ab. Obwohl wir uns so nahestehen, habe ich ihm den Grund für mein Anliegen bislang verschwiegen. Warum, weiß ich gar nicht. Vielleicht, weil ich mir einbilde, dass, je weniger ich über das Thema rede, meine Chancen auf ein Wunder steigen. «Es ist extrem wichtig», beende ich den Satz und lege auf, ehe ich ihm doch noch von dem Schlamassel erzähle, in dem ich stecke.





Bereits beim Betreten der Raststätte, noch im überhitzten Eingangsbereich, bereue ich es, nicht draußen auf meine Familie gewartet zu haben. Im Gegensatz zur frischen Sommerbrise schlägt mir hier drinnen eine Geruchsmischung aus Frittierfett, Kurzgebratenem und etwas undefinierbar Säuerlichem entgegen. Ich halte die Luft an, während ich im gut gefüllten Speiseraum nach meiner Mutter und Stefan Ausschau halte. Um mich herum werden fettig glänzende Essensberge, vor allem Pommes und Pizzecken, zackigen Schrittes an mir vorbeibalanciert und oftmals noch im Gehen angeknabbert. Ich entdecke die beiden an einem Tisch am Fenster. Sie sitzen über Eck, den Blick auf eine bunte Kinder-Hüpfburg gerichtet, und essen bereits. Als ich näher trete, schaut meine Mutter hoch. «Hol dir etwas Leckeres vom Buffet, Liebes. Ich bezahle.»

Nicht nur hält sie meinen Job für neumodischen Quatsch, sie ignoriert auch komplett, dass ich mit 35 Jahren längst mein eigenes Geld verdiene. «Danke, aber ich habe keinen Hunger.» Ich lasse meine Tasche von der Schulter gleiten, hänge sie über die Lehne eines freien Stuhls und setze mich. Die Augen meiner Mutter wandern in stummem Ersuchen zu Stefan. Er hebt nur hilflos die Hände. Langsam spüre ich Wut in mir auf-

steigen. Reicht es denn nicht, dass in meinem Leben gerade einiges schief läuft? Müssen die beiden sich jetzt auch noch gegen mich verbünden? Da ist es doch kein Wunder, wenn einem der Appetit vergeht!

«Machst du dir Sorgen, Liebes?» Mama lässt nicht locker. Sie tupft sich den Mund mit einer Serviette ab. «Wegen Regina?» Ihr Tonfall ist jetzt nicht mehr so forsch, und ihr Blick wird weich, als sie auf eine Antwort wartet.

Ich beiße mir auf die Lippen, dass es weh tut. Bitte nicht schon wieder dieses Thema. Nicht auch noch hier auf der Raststätte, zwischen Salamipizza und Sanifair-Toilette. «Nein», presse ich hervor und versuche, so unbekümmert wie möglich zu klingen.

Plötzlich spüre ich Stefans Hand. Sie wandert behutsam über meinen Handrücken, streift meinen Unterarm und bleibt dort bedeutungsschwer liegen. «Du tust das Richtige, Lu», sagt er zärtlich. «Es ist vollkommen legitim, dass du nach all den Jahren mehr erfahren willst.»

Ich schaue ihn überrascht an. Der sanftmütige Klang seiner Stimme und die Berührung seiner warmen, weichen Hand haben etwas Tröstliches. Gleichzeitig irritieren mich seine Worte. «Das stimmt ja so nicht», sage ich, obwohl ich mich eigentlich nicht auf das Thema

einlassen wollte. «Es war nicht *mein* Wunsch, in der Vergangenheit zu stöbern. Es war der von Mama. Sie ist die treibende Kraft hinter dieser Reise.» Beinahe trotzig sehe ich zu meiner Mutter und denke im Stillen, dass ich, ginge es nach mir, jetzt garantiert nicht hier mit Hüpfburgpanorama säße, sondern an meinem Schreibtisch bei LUX14.

«Und das war richtig so», lobt Stefan meine Mutter. «Ich denke ganz genauso. Regina möchte dich kennenlernen, und du solltest ihr diesen Wunsch nicht ausschlagen. Da sind Elisabeth und ich uns absolut einig.» Er sucht kurz Mamas Zustimmung und fährt anschließend fort: «Dass du Angst vor dem Zusammentreffen hast, ist vollkommen verständlich. Es wäre wohl jedem mulmig zumute, wenn er seiner leiblichen Mutter nach 35 Jahren zum ersten Mal begegnet.» Er lässt die Schwere des Satzes einen Moment wirken. «Aber genau deshalb begleiten wir dich ja. Wir stehen dir bei.»

Stefan und Mama sind sich also einig. Na, das ist ja wunderbar. So langsam fühle ich mich wie eine Zweijährige, die gar nichts allein entscheiden darf. Und wie so spielt er sich jetzt auch noch als Retter auf? Als hätte er im Vorfeld dieser Reise irgendetwas dazu beigetragen, dass dieses Treffen stattfindet. Meinetwegen hätte

er nicht einmal mitzukommen brauchen. Auch Mama nicht.

*Diese Fahrt ist eine einzige Farce.*

«Ich habe keine Angst vor der Begegnung», protestiere ich und schiebe seine Hand von meinem Arm. «Kein bisschen.» Einen Moment schaffe ich es noch, mich zusammenzureißen, dann kann ich nicht mehr. Die Worte sprudeln nur so aus mir heraus, als hätte jemand eine geschüttelte Mineralwasserflasche geöffnet. «Regina ist mir vollkommen egal. Vor Jahren habe ich mir dieses Treffen sehnlich gewünscht, aber nun interessiert sie mich nicht mehr. Aus und vorbei!» Ich mache eine wegwerfende Handbewegung. «Ebenso wenig schert mich ihre Einladung. Ihr wisst genau, dass ich gute Gründe habe, *dieser Frau* ihren Wunsch auszuschlagen.» Ich lege meine ganze Verachtung in die Betonung der zwei Worte. «Sehr gute Gründe.»

Aus dem Augenwinkel kann ich sehen, dass Stefan und Mama ratlose Blicke austauschen. «Sprichst du von Reginas Brief?», fragt Stefan vorsichtig.

«Von ihren Briefen», korrigiere ich. «Von diesem und auch von dem ersten.»

«Du darfst ihnen nicht so viel Bedeutung beimessen, Lu. Die richtigen Worte zu finden, fällt nun mal nicht

jedem leicht», führt er zögernd an. «Schon gar nicht, wenn es darum geht, seine Gefühle aufzuschreiben.»

«Ach ja?», meine Stimme klingt ein wenig schrill, doch ich kann nichts dagegen tun. Was mischt er sich ein? Er hat doch Reginas Zeilen gar nicht gelesen. «Wenn sie ihr Anliegen nicht ausdrücken kann, hätte Regina besser gar nicht erst schreiben sollen.» Ermattet rutsche ich ein Stück auf meinem Sitz nach unten.

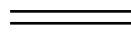
«Ach Liebes», jetzt ist es Mama, die meinen Arm tätschelt. «Warte doch erst einmal ab, was Regina dir sagen wird. Ein Gespräch unter vier Augen ist so viel aufschlussreicher als ein Brief.»

Ich schliesse die Augen. Diese Diskussion zermürbt mich. Was wollen die beiden überhaupt? Ich habe meiner Mutter das Versprechen gegeben, Regina zu besuchen, und jetzt sind wir auf dem Weg zu ihr. Reicht das nicht? Ich schweige weiter beharrlich.

Mamas Augen schimmern perlmuttfarben, als sie leise sagt: «Wer nach Rache strebt, hält seine eigenen Wunden offen. Denk mal darüber nach, Luisa.»

Ich wende den Blick ab. Ganz sicher werde ich das nicht tun. Ich werde weder länger über Regina noch über diesen blöden Spruch nachgrübeln. Wozu auch? Es gibt in meinem Leben Wichtigeres, das ich dringend

überdenken muss. Mit Regina und ihrem französischen Bergdorf beschäftige ich mich erst, wenn es so weit ist.



«Ich habe übrigens im Romantikhotel *Zum springenden Hirsch* reserviert», erklärt Stefan, als wir wenig später am Auto stehen. Betont optimistisch fährt er fort: «Ein ruhiges Einzelzimmer für Elisabeth und ein lauschiges Zimmer zur Gartenseite für uns. Die Bilder auf der Website sahen äußerst vielversprechend aus.» Er zwinkert mir zu.

Einen Moment glaube ich, er will mich aufheitern, und quittiere seine Bemühungen mit einem dankbaren Lächeln. Ich muss mich wieder beruhigen. Mit meiner aufgestauten Wut mache ich alles nur schlimmer. Die beiden sind vermutlich nur nervös und wissen nicht anders mit mir umzugehen. Dann plötzlich erreichen mich Stefans Worte. Romantikhotel? *Ein* Zimmer?

Ich starre ihn an. Stefan grinst breit, und sein Gesichtsausdruck sagt, dass ich mich nicht verhöhrt habe. Mit lässiger Geste öffnet er Mama die Tür, hilft ihr galant beim Einsteigen und hört nicht auf, mich über das Wagendach hinweg anzulächeln. Was bitte ist in ihn gefahren? Sobald meine Mutter sitzt und ihre Tür geschlos-

sen ist, flüstere ich so laut, dass er es gerade noch hören kann: «Was hat das zu bedeuten? Wieso buchst du uns ein *lauschiges* Hotelzimmer?»

«Ich dachte, du freust dich. Wegen der Romantik.»

«Seit wann bist du denn romantisch?»

«Hast du etwa ein Problem damit?»

«*Ich* nicht. Aber du solltest eins damit haben.»

«Warum? Wir sind doch ein Ehepaar!»

«Theoretisch ja. Nur dass der eine Teil dieses Paares», weiter komme ich nicht, denn in diesem Moment hämmert meine Mutter mit dem Ringfinger gegen die Scheibe. Gleich darauf öffnet sie in Königinnenmanier ein Stück die Tür und ruft: «Ich dachte, du hast es eilig, Stefan-Schätzchen?»

Wir steigen ein. Während ich den Anschnallgurt anlege und überlege, was mich noch so alles auf dieser Reise erwartet, lässt meine Mutter die Tür lautstark zuknallen. «Der größte Feind der Qualität ist Eile», zitiert sie gestelzt und vergisst nicht, uns im Anschluss ihre Übersetzung zuteilwerden zu lassen: «Also fahr bitte nicht wieder so hektisch, Stefan. Wir wollen doch sicher in unserem Hotel ankommen.»

«Aye, aye, madam!»

Er startet den Motor, und wir nehmen erneut Kurs auf



der A7 Richtung Süden. Die Sonne hat ihren höchsten Stand überwunden und belächelt mit goldenem Schein die sorgfältig bestellten Äcker entlang der Strecke. Nach wenigen Kilometern lädt rechter Hand ein klarer See zum Schwimmen ein. Vögel fliegen übermütig durch die Luft, und hinter ihnen, weit weg am Horizont, erahne ich bereits die Berge.

Gerade fange ich ein wenig an zu entspannen, als meine Mutter unvermittelt fragt: «Was ist das für ein komisches Geräusch?» Ihr Kopf taucht zwischen den Vordersitzen auf. «Irgendetwas schnarrt doch hier.»

Stefan, der in diesem Moment zwei Lastwagen passiert, schweigt konzentriert.

«Also, ich höre nichts», erkläre ich.

«Aber ich.» Mama bleibt beharrlich. «Jetzt fiept es auch noch.»

Stefan beendet sein Manöver und reiht sich auf der mittleren Spur ein. «Vielleicht ist es ja dein Hörgerät?», witzelt er und schlägt lachend auf das Lenkrad. Dabei trifft er aus Versehen die eingebaute Knopfleiste, sodass das Radio anspringt. Südwestrundfunk mit einem Bericht über Zugvögel und ihre Flugrouten. Wie passend. Ein fremdes Geräusch ist jetzt jedenfalls nicht mehr zu hören.

Nur noch meine Mutter, die pikiert erklärt: «Ich trage gar kein Hörgerät.»

Stefan tut eine Weile so, als würde er dem Bericht lauschen, dabei möchte er vermutlich nur das Gespräch mit meiner Mutter nicht vertiefen. Zugvögel interessieren ihn ganz sicher nicht. Das war zumindest so, bevor er in den Körper dieses Mannes geschlüpft ist, der plötzlich Liebeslieder summt, Übernachtungen in Romantikhotels bucht und einem den Arm streichelt.

«Also, der Gerd und ich, wir sind mal im Winter in den Harz gereist», fährt Mama unbeirrt fort, «da gab unser Wagen – ich glaube, es war ein Käfer – ähnlich unschöne Geräusche von sich.» Noch immer krallt sie ihre Nägel nach vorne gebeugt in die Lehne unserer Sitze. «Wir hielten an einem steilen Hang und mussten warten, bis jemand ...»

Ich gähne innerlich. Die Geschichte mit der Panne im Harz hat meine Mutter schon mindestens zwanzig Mal erzählt. Und natürlich weiß sie das. Ich glaube, sie will uns foltern. Als Rache dafür, dass wir sie nicht ernst nehmen. Unauffällig ziehe ich mein Handy hervor. Ob Janosch sich bereits gemeldet hat? Es hängt so viel an dieser Telefonnummer, dass ich ganz wuschig werde. Was, wenn es ihm nicht gelingt, sie herauszufinden? Gespannt

linse ich auf das Display, doch es zeigt zu meinem Bedauern keine neue Nachricht. Um sicherzugehen, dass er sich nicht eventuell per Mail gemeldet hat, rufe ich meine beiden Accounts ab. Zunächst meinen privaten, dann den geschäftlichen. Das heißt, genau genommen *versuche* ich, meine Firmenmails abzurufen. Angeblich habe ich aber keine bekommen. Keine einzige. Null. Was vollkommen ausgeschlossen ist, an einem normalen Freitag wie heute. Typischerweise müssten haufenweise Mails mein Postfach verstopfen: Newsletter, die obligatorische Mail zum Wochenend-Meeting, Antworten auf Anfragen und Werbemails. Dazu die reguläre Geschäftspost. Und Spam. Aber da ist nichts. Ungläubig starre ich auf das Telefon in meinen Händen. Ein ungutes Gefühl macht sich in meinem Inneren bemerkbar. Um mich davon abzulenken, rufe ich versuchsweise im Internet unterschiedliche Seiten auf und checke zudem mein Instagram-Profil. Alles funktioniert reibungslos.

Mit einem inzwischen mehr als flauen Empfinden im Magen wiederhole ich die Mailabfrage. Dieses Mal erhalte ich die Nachricht, dass mein Account nicht antwortet und ich mein Passwort eingeben soll. Ich atme erleichtert auf. Also doch nur wieder so ein Technik-Problem. Aber ein lösbares! Ich rufe die Seite mit

den Einstellungen auf, gebe *LUXLuisa14* ein und ... es geschieht nichts.

*Wrong password.*

Zweimal wiederhole ich konzentriert die Eingabe der geforderten Buchstaben- und Zahlenkombination, dann erscheint ein neues Fenster mit einem neuen Text. Ich werde aufgefordert, die Sicherheitsfrage zu beantworten. Auch diese Antwort wird nicht akzeptiert.

Kraftlos lasse ich mich tiefer und tiefer in meinen Sitz sinken. Einen sehr langen Moment lasse ich mir die abwegigsten Deutungen für dieses Phänomen durch den Kopf gehen, weil ich die einzige logische Erklärung nicht wahrhaben will. Ich schlucke ein paar Mal trocken und starre aus dem Fenster. Die vorbeifliegende Landschaft verschwimmt vor meinen Augen, sie wird vom Schwindel in meinem Kopf zu einem Zerrbild verfremdet. Mühsam fixiere ich einen Punkt in der Ferne, damit sich meine Augen beruhigen. Es dauert lange, aber schließlich funktioniert es. Sobald ich wieder scharf sehen kann, versuche ich, mich ins Intranet von LUX14 einzuloggen. Auch das ist nicht möglich. Dreimal gebe ich meinen Namen und den zugehörigen Code ein. Dreimal erscheint dieselbe Fehlermeldung: *Der Benutzername ist uns nicht bekannt.*

Ganz langsam schaffe ich es, den Gedanken, der leise in meinem Hirn herumspukt und den ich bis gerade verdrängt habe, zuzulassen: Sie haben meinen Zugang gesperrt. Es ist die einzig logische Erklärung, und sie trifft mich wie ein Fausthieb mitten ins Gesicht: Mein Chef hat seine Drohung wahr gemacht.

Ich bin raus.

AUF DEM  
*Umweg* KÜRZESTEN  
*ins Glück*



352 Seiten, € 9,99 (D) / € 10,30 (A)